

## Heinrich Stillings Jugend

In Westfalen liegt ein Kirchsprengel in einem sehr bergigen Landstrich, von dessen Höhen man weite Strecken übersehen kann. Das Kirchdorf heißt *Hilchenbach*. Eine Stunde davon südostwärts ist ein kleines Dorf *Grund* zwischen Bergen gelegen.

Anno 1740 lebte dort *Eberhard Stilling*, ein ehrbarer Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt sich den ganzen Sommer durch im Wald auf und brannte Kohlen, kam aber wöchentlich einmal nach Hause, um nach seinen Leuten zu sehen und sich wieder auf eine Woche mit Speisen zu versorgen. Er kam gewöhnlich am Samstagabend, um den Sonntag nach Hilchenbach in die Kirche gehen zu können, wo er ein Mitglied des Kirchenrats war. Sechs großgezogene Kinder hatte er, von denen die zwei ältesten Söhne, die vier jüngsten aber Töchter waren.

Einst, als Eberhard den Berg herunterkam und mit dem ruhigsten Gemüte die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes: „Der lieben Sonne Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet“ auf einem Blatt piff und dabei das Lied durchdachte, kam sein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geschwinder gegangen war und sich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile schon nahe hinter ihm gewesen, auch ein paarmal fruchtlos gehustet hatte, fing er ein Gespräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten Abend, Ebert!“

„Hab' Dank, Stähler!“ Wonach Eberhard Stilling fortfuhr, auf dem Blatt zu pfeifen.

„Wenn das Wetter so bleibt, so werden wir unser Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke, dann sind wir in drei Wochen fertig.“

„Es kann sein.“ Nun pfiß er wieder fort.

„Es will so nicht recht mehr mit mir fort, Junge! Ich bin schon achtundsechzig Jahre alt, und du wirst halt siebenzig haben.“

„Das soll wohl sein. Da geht die Sonne hinter dem Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war soeben in Gedanken darüber; es ist auch mit uns Abend, Nachbar Stähler! Der Schatten des Todes steigt uns täglich näher, er wird uns verwischen, ehe wir's uns versehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute, sondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beistand getragen, erhalten und versorgt hat. Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren Leib befreit werden soll, um mit den Seelen meiner Voreltern und anderer heiliger Männer in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doktor Luther, Calvin, Oecolampad, Bucer und andere mehr, die mir unser seliger Pastor, Herr Winterberg, so oft gerühmt und gesagt hatte, daß sie nächst den Aposteln die frömmsten Männer gewesen.“

„Hast du gehört. Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeister heiratet?“

„Nein, davon weiß ich wohl nichts.“

„So will ich dir sagen, daß er des vertriebenen Predigers Fischer Tochter zu Littfeld haben will, und daß er sich mit ihr versprochen hat.“

„Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wahr, daß er sie aber haben will, das kann sein.“

Nun gingen sie wieder.

„Kann das sein? Ebert! – Kannst du das zulassen? Ein Bettelmensch, das nichts hat, kannst du das deinem Sohn geben?“

„Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wenn sie's hätten? – Aber welche Tochter mag es sein? Fischer hat zwei Töchter.“

„Dortchen.“

„Mit Dortchen will ich mein Leben beschließen. Nie will ich es vergessen! Sie kam einmal zu mir an einem Sonntagnachmittag, grüßte mich und Margaret von ihrem Vater, setzte sich und schwieg. Ich sah ihr an den Augen an, daß sie was wollte; auf den Backen aber las ich, daß sie's nicht sagen konnte. Ich fragte sie: ‚Braucht ihr was?‘ Sie schwieg und seufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichstaler. ‚Da‘, sagte ich, ‚die will ich euch leihen, bis ihr sie mir wiedergeben könnt.‘“

„Du hättest sie ihr wohl schenken können; die bekommst du dein Lebetag nicht wieder!“

„Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld schenken wollte. Hätt' ich es ihr aber gesagt, das Mädchen hätte sich noch mehr geschämt. ‚Ach‘, sagte sie, ‚bester, liebster Vater Stilling! Wenn ich seh', wie mein alter Papa sein trocken Brot im Mund herumschlägt und kann es nicht kauen, so blutet mir das Herz.‘ Meine Margaret lief, holte einen großen Topf süße Milch, und seitdem hat sie alle Woche ein paarmal süße Milch dahin geschickt.“

„Und du würdest es zulassen, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?“

„Wenn er's haben will, von Herzen gern. Gesunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das ihrige verlieren.“

Margaret Stilling hatte schon ihre Töchter zu Bett gehen lassen. Ein Stück Pfannkuchen stand für ihren Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Asche; sie hatte auch noch ein wenig Butter dazugetan. Ein Kämpchen mit gebrocker Milch stand auf der Bank, und sie begann sich zu sorgen, wo ihr Mann wohl so lange bleiben möchte. Indem rasselte die Klinke an der Tür, und

er trat herein. Sie nahm ihm seinen leinenen Quersack von der Schulter, deckte den Tisch und brachte ihm das Essen.

Der Schulmeister Wilhelm Stilling trat hierauf in die Stube. Nachdem er seine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, setzte er sich auf die Bank, legte die Hand an die Backe und war tief-sinnig. Er sagte lange kein Wort.

Endlich fing die Mutter an: „Wilhelm, mir war bang, es könnte dir was widerfahren sein, weil du so lange ausbliebst.“

Wilhelm antwortete: „O Mutter, das hat keine Not. Mein Vater sagt ja oft: ‚Wer auf seinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten.‘“ Hier wurde er bald bleich, bald rot, endlich brach er stammelnd los und sagte: „Zu Littfeld wohnt ein armer, vertriebener Prediger. Ich wäre wohl willens, seine jüngste Tochter zu heiraten; wenn ihr Eltern es zufrieden seid, so wird sich kein Hindernis mehr finden.“

„Wilhelm“, antwortete der Vater, „du bist dreiundzwanzig Jahre alt; ich habe dich lernen lassen, du hast Erkenntnis genug, kannst dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du hast gebrechliche Füße. Das Mädchen ist arm und an schwere Arbeit nicht gewöhnt; was hast du für Gedanken, dich in Zukunft zu ernähren?“

Der Schulmeister antwortete: „Ich will mit meinem erlernten Schneiderhandwerk mich wohl durchbringen und mich im übrigen ganz an die göttliche Fürsorge übergeben, die wird mich und meine Dorte ebensowohl ernähren wie alle Vögel des Himmels.“

„Was sagst du, Margaret?“ sprach der Alte.

„Hm, was sollt' ich sagen“, versetzte sie, „weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab in unsern Brauttagen? – Laß uns Wilhelm mit seiner Frau zu uns nehmen, er kann sein Handwerk treiben. Dorte soll mir und meinen Töchtern helfen, soviel sie kann. Sie können mit uns an den Tisch gehen; was er verdient, das gibt er uns, und wir versorgen dann beide mit dem Nötigen. So geht's, mein' ich, am besten.“

„Wenn du meinst“, erwiderte der Vater, „so mag er das Mädchen holen. Wilhelm, Wilhelm! Denke, was du tust, es ist nichts Geringes. Der Gott deiner Väter segne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nötig ist.“

Wilhelm standen die Tränen in den Augen. Er schüttelte Vater und Mutter die Hand, versprach ihnen alle Treue und ging zu Bett. Und nachdem der alte Stilling sein Abendlied gesungen, die Tür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margaret aber nach den Kühen gesehen hatte, gingen sie auch schlafen.

Allmählich traf man nun die Zurüstungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und seine Margarete ein für allemal in ihrem Hause haben wollten. Sie mästeten ein paar Hühner für Suppen, und ein fettes Milchkalb wurde dazu bestimmt, auf großen irdenen Schüsseln gebraten zu werden. Gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebst Rosinen und Korinthen für die Hühnersuppen wurden im Überfluß angeschafft.

Endlich brach dann der längst gewünschte Donnerstag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hause wach; nur der Alte, der den Abend vorher spät aus dem Wald gekommen war, schlief ruhig, bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun ging man in geziemender Ordnung nach Hilchenbach, wo die Braut mit ihrem Gefolge schon angekommen war. Die Trauung ging ohne Widerspruch vor sich, und alle zusammen verfügten sich nun nach Grund zum Hochzeitsmahle.

Eberhard Stilling und Margaret erlebten eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da waren nun ein neuer Hausvater und eine Hausmutter in ihrer Familie entstanden. Die Frage war also: Wo sollen diese beiden sitzen, wenn wir speisen? – Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling Ordnung und Rang am Tische beobachtete. Oben in der Stube war von einem eichenen Brett eine